

gerettet. Sein jetziges Buch setzt ihm nochmals ein dokumentgetreues Denkmal und ermahnt alle Verantwortlichen, es weiterhin lebendig zu erhalten, wo nötig zu pflegen und vor störenden Eingriffen zu schützen. Wie er in jedem Fall die Frage der Erhaltung, der Ergänzung oder der Neugestaltung sorgfältig erwog und je nach den besonderen Verhältnissen entschied, zeigt den kundigen Denkmalpfleger in Personalunion mit dem erfahrenen Baufachmann und dem schöpferischen Neugestalter. So hat er auch eine ganze Anzahl zeitgenössischer Künstler zur Ausschmückung des Innern herangezogen. Immer ging es ihm darum, den „besonderen Reiz in dem Nebeneinander so ungeheuer verschiedener Raumauffassungen“ und Bedürfnisse zu erhalten. Dem Verlag Bechtle, der 1926 vom gleichen Verfasser einen vergleichsweise kleinen und der Lage der Zeit entsprechend – kurz nach der Inflation! – bescheidenen Bericht gleichen Inhalts herausgab, ist es hoch anzurechnen, in welcher schöner Ausstattung diese „Neubearbeitung“ nun erscheint als eine Art Vermächtnis eines Mannes, der in Werk und Lehre unserem Land ein ganzes Leben lang Vorbildliches gegeben hat. Er hat selbst Worte dafür gefunden, die in einer der Tafeln im Schickhardt'schen Türmchen angebracht wurden und die wir innerlich mitvollziehen können:

Bist du auch nicht mein Kind,
hab ich dich doch mit Schmerzen neu geboren.
Nun gehst du mir als Heimat nicht verloren,
wo immer ich noch Rast und Herberg find.

W. Kittel

Wolfgang Metzger, *Die romanischen Reliefbilder an der Plieninger Martinskirche*. Calwer Verlag Stuttgart, o. J. DM 24,-.

Die im Titel genannten Reliefs waren Gegenstand schon vieler Deutungsversuche, in denen sich „der Herren eigener Geist“ spiegelt. Das Hauptverdienst der vorliegenden Monographie ist die geistvolle Auseinandersetzung mit diesen Versuchen; ihr dienen auch die meisten der 381 Anmerkungen, die einen beachtlichen wissenschaftlichen Apparat präsentieren. Mutmaßungen werden mit schlüssigen Argumenten entlarvt. Diese Arbeit kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ihre Ergebnisse sind, von geringfügigen Ausnahmen abgesehen, objektiv richtig, oder, um es genau zu sagen: man schließt sich den in diesem Buch enthaltenen Negationen fast durchweg an. Mit ihnen schlägt der Verfasser jedoch nur eine Schneise für seine Hypothese, von der man naturgemäß nicht die Exaktheit verlangen kann, die sich in der Verneinung bewährt. „Beweise“ darf man dabei keine erwarten. Hier geht es vielmehr um Einsichten, die man am ehesten nach ihrer Vernünftigkeit wird beurteilen können, wobei als eigentlicher Maßstab dieser Vernünftigkeit die biblische Wahrheit gesetzt wird, d. h., daß der Verfasser seinem Gegenstand als Theologe gegenübertritt und ihm einen theologischen Inhalt abfordert. Das ist, bei Reliefs an einer Kirche, ein legales Verfahren, sofern die in solcher Postulierung liegende Grenze nicht überschritten und die vorgeschlagene Deutung nicht zum Dogma erhoben wird. Der Verfasser ist dieser naheliegenden, menschlichen Gefahr nicht erlegen. Darum wird man das von ihm gebotene theologische „Glasperspiel“ mit Genuß mitmachen.

Er geht von der Annahme aus, daß in Plieningen in der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts ein handwerklicher Steinmetz unter der Inspiration eines bedeutenden Theologen arbeitete, der – wie auch der Steinmetz selbst – angesiedelt war am Strom „höchst verschiedener Bewußt-

seinsinhalte, in welchem uralte Menschheitserinnerungen, dunkle orientalische, antike, keltische oder germanische Elemente trieben“; einem Strom, der aber erhellt war „durch den Zufluß heller und klarer christlicher Erkenntnisse“. Von diesem Ort aus wurde die bildnerische Imagination gesteuert, die einem bestimmten theologischen Programm dient. Diesem Programm zuliebe nimmt der Verfasser an, daß die Reihenfolge der Reliefs nicht die ursprüngliche ist, obwohl man keinen Grund für eine Umstellung in späterer Zeit erkennt. Dagegen, daß die Reliefs schon in spätrömischer Zeit aus einem anderen Bau übernommen und falsch versetzt wurden, spricht das Faktum ihrer stilistischen Übereinstimmung mit der übrigen Bauplastik (man vergleiche die Köpfe!).

Zu der Deutung der Reliefs darf kurz Folgendes gesagt werden. Einleuchtend ist die Interpretation des Reliefs mit dem Kirchenheiligen Martin und einem benachbarten, sich umarmenden Paar (sichtlich Mann und Frau) als „Der Heilige und die Stifter“. Das Relief des Steinmetzen mit erhobenem Hammer und Anschlagwinkel wird als „Beginn des Kirchenbaus“ bezeichnet, wozu auch Jes. 28, 16 angeführt wird. Die auffällige Herausstellung der Figur des Handwerkers mit seinen Werkzeugen scheint dadurch freilich nicht ganz begründet. Bezeichnend für die Weite des Horizontes der Metzger'schen Betrachtungen ist der Hinweis: „Sehr wohl möglich, daß dieses so beschaffene Winkelmaß (s. o.) zugleich in der Symbolik der Bauhütte seine besondere Bedeutung hatte, wie es dann in schlichterer Form bis heute in der Freimaurerei als vornehmstes der sogenannten beweglichen Kleinodien vom Stuhlmeister getragen wird.“ Das Relief zweier Gestalten (sichtlich Mann und Frau) seitlich eines Baumes, in den der Mann greift, wird mit Recht in Beziehung gesetzt zum Baum Peridexion des Physiologus; indessen, das Lebensbaummotiv ist so weit verbreitet, daß auch ein anderer Bezug vorliegen könnte. Die Deutung der beiden aneinandergeschmiegtten Löwen als „Gegensatz und Versöhnung der Geschlechter“ mutet als moderne Interpretation an. Der Schuß eines Mannes mit Pfeil und Bogen auf einen Riesenvogel – er wird nicht schlecht als „Nachtkrabb“ bezeichnet – soll den vom Pfeil des göttlichen Wortes getroffenen Zaubervogel der alten Mantik vorstellen, eine der typischen, auf den postulierten Sinn des Ganzen bezogenen Deduktionen des Werkes. Im Mann, der mit der Rechten ein Schwert gefaßt hält (keine Keule), mit der Linken einem Löwen ins Maul greift, wird eine Illustration zu 1. Sam. 17, 34 erblickt (David entreißt dem Löwen ein Schaf, greift ihm in den Bart und schlägt ihn tot). Das ist eine weitgehende Vermutung, die durch das Bild selbst nicht gestützt wird; merkwürdig auch, daß dieser Mann die einheitliche Kleidung aller Männer des Plieninger Reliefs trägt und daß er samt dem Löwen frontal, in einem darstellenden, ja vorführenden Sinne herausguckt. Die Erweckung eines nackten Toten durch einen Mann, der mit dem Stab auf den Leichnam weist, wird ebenfalls sehr speziell gedeutet, als Abbildung der bekannten Totenerweckung Eliae (Stab = Stab des Propheten, wofür er jedoch zu kurz ist). Unwahrscheinlich ist der „Akt der Besprengung“ insofern, als hier ein, auch nackter, Mann vor einem merkwürdig großen Instrument in anbetender Haltung kniet, das ein vor ihm stehender, in der üblichen Weise gekleideter Mann mit zurückgebogenem Körper und beiden Armen ihm so vorhält als trüge er etwas Schweres. Die Deutung dieses Instrumentes als Weihwasserkolben will dazu nicht recht passen. Das Relief mit dem seltsamerweise armlosen Kentauren und dem zustechenden Mann (beide „paradiere“ wieder) wurde zu Recht mit zeitgenössischen Kentaurendarstellungen und -vorstellungen in Verbindung gesetzt, mit denen es sich freilich in der ganzen Art der Auffassung nicht decken will. Am ehe-

sten möchte man noch zustimmen, wenn in dem Mann, der dem aufgerichteten Löwen ins Maul greift, Simson gesehen wird. Ein mit gespreizten Beinen frontal herausgelehnt hockendes Männchen wird als Sinnbild des Himmels oder der Zeugung verstanden, ein doppelschwänziges Fischwesen als Verkörperung der Erde oder der Empfängnis, womit das theologische Programm in mythische Zusammenhänge eingebettet wird. Doch gelingt es Metzger gerade hier, an überlieferte Bildmotive anzuknüpfen. Alles in allem darf man das vorliegende Buch als eine im eigentlichen Sinne theosophische Untersuchung werten, wobei die hergestellten Bezüge von einer in das vorgefaßte Programm passenden Thematik bestimmt werden, auf die hin die Reliefs unter zu weit hergeholtten Ableitungen gedeutet sind.

Die weitere Entwicklung der Forschung um die Plieinger Reliefs bleibt abzuwarten, das letzte Wort scheint noch nicht gesagt. Es ist die Frage, ob sich ihrer nicht ein guter Kenner mittelalterlicher Geheimkulte annehmen sollte, um zu prüfen, inwieweit deren Motive mit den Reliefs in Berührung gebracht werden können, vor allem hinsichtlich der Mysterien der mittelalterlichen Bauhütte, und sei es nur, daß entsprechende Vorstellungen seitens des ausführenden Steinmetzen einfließen. Die Anbringung so gearteter Reliefs an einer Kirche wäre nicht nur im Sinne einer umfassenden Katholizität möglich, sondern ließe sich auch daraus erklären, daß schon damals Deutungen möglich waren, die mit denen des Verfassers in einigen Punkten verwandt sein mögen.

Ad. Schabl

Das alte Württemberg. 30 Stahlstiche und Lithographien des 19. Jahrhunderts. Texte und herausgegeben von Max Schefold. Verlag Wolfgang Weidlich Frankfurt. DM 28.-.

In ansprechendem Querformat (30 x 28 cm) bietet der bekannte Kenner der württembergischen Vedute, Max Schefold, mit 30 Stahlstichen und Lithographien Ansichten württembergischer Städte von Mergentheim bis Friedrichshafen, von Rottweil bis Heidenheim. Die Bilder stammen im wesentlichen aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts und haben namhafte Zeichner und Stecher zu Schöpfern; erwähnt seien nur Emminger, Engler, Fleischhauer, Hebra, Obach, Wintergerst, Wölffle. Sie sind aus dem Geist des Biedermeier heraus gestaltet und lassen einen Hauch der Gemütlichkeit jener „guten alten Zeit“ verspüren, der die Unrast und Hetze unserer Tage noch unbekannt waren. Besonders deutlich wird sichtbar, wie reizvoll die alten Stadtkerne in die Landschaft eingebettet waren. Die Beschaulichkeit der Stadtansichten wird gesteigert durch die Staffage, wenn etwa unmittelbar vor dem Tor der Bauer seinen Acker pflügt oder der Schäfer seine Herde weidet oder Baumkulissen den Bildrahmen abgeben. Die Blätter bieten nicht nur ästhetischen Genuß, sie sind wichtige und wertvolle Dokumente für die Baugeschichte.

O. Rühle

Geschichte der Gemeinde Hegnach. Herausgegeben im Auftrag der Gemeinde Hegnach von Joachim Peterke, 1969. 243 Seiten mit vielen Abbildungen.

Dem glücklichen Umstand, daß ein „Zugezogener“, der in Hegnach seine zweite Heimat gefunden hat, von dem Drang beseelt war, den Werdegang des Bodens, in dem

er Wurzel geschlagen hat, zu ergründen, dazu dem Verständnis des Bürgermeisters und des Gemeinderats verdankt die Gemeinde ihr schönes Heimatbuch. Der Herausgeber, übrigens ein Richter, also kein „gelernter Historiker“, hat den größten Teil des Buches selbst geschrieben. Er hat nicht nur die Quellen gründlich studiert, wovon die 127 Anmerkungen zeugen, sondern sie mit großem Geschick zu einer lebendig geschriebenen Ortsgeschichte verarbeitet.

Nach einem Blick auf Landschaft und geologische Struktur werden die Siedlungsspuren der Jungsteinzeit, die Hügelgräber der Kelten, ein römischer Gutshof, der wohl bei den Alemanneneinfällen zerstört wurde, dann die erste urkundliche Nennung (1282) des zwischen 900 und 1100 entstandenen Ortes behandelt, der nach einer unverbürgten Angabe von Crusius zuerst den Schilling von Cannstatt gehört haben soll. Von der Mitte des 14. Jh. an sind die Junker von Staig als Ortsherren bezeugt, deren Lehensrechte, nachdem sie durch verschiedene Hände gegangen waren, schließlich von 1461 bis 1467 in der des Jörg Dürner von Dürnau wieder vereinigt wurden, der seinen Herrenhof zu einem für die spätere Geschichte Hegnachs wichtigen Schafhof umgestaltete und neben diesem gleichzeitig den „oberen Hof“ erbaute. Jörg Dürner von Dürnau geriet jedoch in Geldnot und mußte, nachdem er schon den großen Zehent zu Hegnach um 800 Gulden an das Dominikanerkloster in Schwäbisch Gmünd verkauft hatte, im Jahre 1467 an den Grafen Ulrich V. von Württemberg das Dorf Hegnach um 447 Gulden 3 Schilling und 4 Heller veräußern und ihm seinen Schafhof im Tausch gegen einen Hof zu Oßweil überlassen. Da Graf Ulrich 1470 auch den oberen Hof erwarb, war Hegnach von nun an ein württembergisches Dorf, das die Geschicke des Landes teilte, also die Reformation annahm, im Dreißigjährigen Krieg Unsägliches zu erdulden hatte und von den Drangsalen der „Franzosenzeit“ nicht verschont blieb. Es fehlt aber nicht an Besonderheiten, die dem kleinen Ort eine eigene Note verleihen, wie etwa die Geschichte der Familie des Wolfgang Gans.

Daß man bei einer so umfassenden Ortsgeschichte, von der unter allem zu Lobenden hier nur noch die Ortsplanrekonstruktionen hervorgehoben seien, an einigen Stellen Fragezeichen anbringen kann, ist selbstverständlich. So werden (S. 14) „Mammuts und andere tropische Tiere“ nicht gleichzeitig gejagt worden sein, auch dürfte der Name Hegnach (S. 31) kaum keltischen Ursprungs sein, sodann kann (S. 38) Oeffingen als Besitz des (schwäbischen) Domkapitels Augsburg im ausgehenden Mittelalter nicht als „bayrische“ Enklave bezeichnet werden. In dem Vermerk von 1350 bei einem Acker (S. 43) „qd. possid. H. v. Hägnach“ ist „H.“ nicht als „Herren“ zu lesen, sondern als abgekürzter Name, etwa Heinrich. Daß der Junker Franz von Bernhausen (S. 77) „nur dem Namen nach ein Edelmann, ansonsten ein Bauer wie alle anderen auch“ gewesen sei, trifft nicht zu. Daß er eine Gaststätte eröffnet habe, ist dem Vermerk im Taufbuch nicht zu entnehmen, denn dort (siehe Abb.) steht nicht „ein württ“, sondern „sein muett(er)“, nämlich die des getauften Kindes. Die kaiserliche Wappenbestätigung von 1541 für Wolfgang Gans bedeutete weder rechtlich noch auch nur (S. 85) faktisch eine Gleichstellung mit dem niederen Adel. Schließlich ist es nicht üblich, Napoleon III. als „Enkel“ des großen Napoleon zu bezeichnen (S. 149), wenn er auch als Sohn der Stieftochter Hortense des Korsen dessen „Stiefenkel“ war, sondern als Neffen, nämlich den Sohn seines Bruders Louis. Daß solche kleine Unstimmigkeiten den Wert des Buches nicht beeinträchtigen, braucht kaum betont zu werden.

H. U. Frhr. v. Rueprecht